Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 11. | Nebra, Mittwoch, den 7. Februar 1906. | 19. Jahrgang.

Über Dynastisches,

das jetzt wiederum auffällig in die Erscheinung tritt, plaudert ein Berliner Blatt folgendermaßen:

Wenn sie Christian von Dänemark in der kralten Gruft des Domes von Roeskilde beisetzen werden, wird eine glänzende Versammlung dem Vater, Schwiegervater und Großvater von Europas Gebietern das letzte Geleit geben. Das kalte Norwegen und das warme Hellas, die durch eine seltsame Laune des Geschickes von demselben Wikingergeschlecht beherrscht werden, entsenden ihre Könige, Rußland die Mutter seines Kaisers, England seine Königin, von den norddeutschen Staaten werden imposante Vertreter da sein, und der Kaiser des Deutschen Reiches reist in eigner Person über die winterliche Ostsee nach Kopenhagen ab.

Die Hoffnung, daß auch Eduard VII. und der Cumberländer sich in der Trauergemeinde einfinden werden, erfüllt sich nicht. Sie sind beide krank. Aber der Verdacht besteht, daß sowohl im Buckinghampalast wie in Gmunden die Krankheit erst dann einzog, als die Reiseabsicht des deutschen Kaisers bekannt wurde.

Als im März 1888 der greise Wilhelm I. starb, erschien von der dänischen Königsfamilie niemand in Berlin. Damals war das große Grollen noch nicht aufgegeben, und am Sund hatte man es noch nicht vergessen können, daß diesem Manne der Verlust von zwei Fünftel des dänischen Staates zu verdanken war. Und das schlechte Verhältnis zwischen den Höfen würde auch jetzt bestehen — die Skandinavier sind zäh und eigensinnig — wenn man dem liebenswürdigen Entgegenkommen des deutschen Kaisers nicht schließlich doch mit einer etwas freundlicheren Miene antworten mußte. Eine der ersten unter den zahlreichen Reisen Wilhelms II. galt dem Hofe von Amalienborg, und wenn auch diese erste sehr gewagte Unternehmung nicht ganz von dem gewünschten Erfolge gekrönt war (es gab Demonstrationen in der Straße), so machte doch ein zweiter kaiserlicher Besuch einen besseren Eindruck, und es kam in den vortrefflichen Beziehungen gar soweit, daß im vorigen Jahre der Kronprinz von Dänemark dem Berliner Hofe seine Visite abstattete.

Der alte Christian selber kam nicht; aber er war doch nicht so alt, daß er auf seine alljährlichen Reisen in die deutschen Taunusbäder verzichtet hätte.

So ist zwischen den beiden Höfen eine etwas sauersüße, aber immerhin leidliche Freundlichkeit in die Wege geleitet worden, zwischen den Völkern nicht. Als im Januar 1901 die alte Königin Viktoria auf der Insel Wight im Sterben lag, eilte Wilhelm II. an das Lager der Kranken, blieb bis zu ihrem Tode und folgte als ein guter Enkel der Kanonenlafette, auf der die tote Meerbeherrscherin in ihre Gruft gezogen wurde. All das wurde in der englischen Presse als ein Zeichen herzlichen Entgegenkommens verzeichnet, aber es hinderte die beiden Völker nicht, sich bald darauf in bitterster Feindschaft in die Haare zu geraten. Es sind nicht mehr die Dynastien, die mit ihren Sympathien und Abneigungen, mit ihren Freundlichkeiten und Beleidigungen das Schicksal der Nationen bestimmen.

Während sich im Norden trauernde Fürsten zusammenfinden, flirtet an der sonnigen Küste des Golfs von Biscaya Alfons von Kastilien mit einer englischen Prinzessin herum. Auch ein dynastischer Vorgang, der in früheren poetischeren und naiveren Zeiten von einschneidender Bedeutung für die Geschicke des ganzen Festlandes hätte sein können. Auch jetzt ist die Tatsache nicht ganz ohne Wert, daß der König-Eduard sich in aller Stille eine neue wichtige Bettenschaft eingeleitet hat, daß inimmere Beziehungen zwischen London und dem an politischem Werte gewinnenden Madrid in die Wege geleitet werden. Es ist von Wert, aber wie schwach auch die engsten verwandtschaftlichen Bande dem Sturme nationalen Willens gegenüber sind, das sehen wir an der leider so wenig wirksamen verwandtschaftlichen Beziehung zwischen dem Berliner Hofe und dem englischen.

Die heroische Zeit ist vorüber, da um den Besitz einer königlichen Frau Trojas stolze Feste fiel, und heute haben die zwölf schwarzberockten Diplomaten von Algeciras mehr zu entscheiden für das Geschick der Welt, als königliche Trauer und königliches Hochzeitsglück.

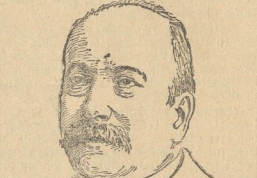
Deutscher Reichstag.

Am 3. d. wird die zweite Beratung des Etats für das Reichsamt des Innern fortgesetzt.

Abg. Patzig (nat.-lib.): Die Behauptung, daß der Mittelstand bei der Sozialpolitik etwas zu kurz gekommen ist, hat bis zu einem gewissen Grade Berechtigung, wie ja überhaupt manche Gesetze, die versprochen wurden, auf sich warten lassen. Ich erinnere nur an die Ausgestaltung der arbeiterrätlichen Vertretung zu einem Reichsarbeitsamt, an die Bildung von Arbeiterkammern, die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine, die Regulierung des Heimatwesens, die Ausdehnung der Krankenversicherung auf die Heimarbeiter. Auch zur Versicherung der Privatbeamten werden wir kommen müssen, obwohl die Beteiligten sich, wie auch der österreichische Entwurf zeigt, auf hohe Lasten gefaßt machen müssen. Sehr notwendig ist die Vereinigung der großen Versicherungszweige, denn die Verwaltungskosten sind so zu hoch. Aber anerkannt muß doch werden, daß unsre Sozialgesetzgebung in den letzten Jahrzehnten Großes geleistet hat; es ist daher tief bedauerlich, daß die sozialdemokratische Presse unsre Sozialpolitik, insbesondere die Unfallversicherung, nicht nur gelissentlich herabsetzt, sondern geradezu verächtlich macht, und die Hunderttausende, die täglich von den Unternehmern aufgebracht werden, als einen Gewinn des Kapitalismus darstellt. Wir sind viel weiter als andre Länder, obwohl die Sozialdemokratie für die Sozialpolitik nicht eine Förderung, sondern ein Hemmschuh gewesen ist. In bezug auf die Mittelstandspolitik möchte ich an den Herrn Staatssekretär die Frage richten, ob wir eine Denkschrift über die Ergebnisse der Enquete über die Handwerkerorganisation erwarten dürfen. Redner geht auf verschiedene Handwerkerfragen ein und nimmt den früheren preußischen Handelsminister Möller gegen den Vorwurf mangelnden sozialpolitischen Empfindens in Schutz.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Zu dem, was der Herr Vorredner über die Sozialpolitik gesagt hat, möchte ich einen Beitrag liefern. Ich habe vor einigen Tagen eine Deputation englischer Arbeiter empfangen, und die haben mir gesagt, sie seien erkannt, was für die Arbeiter in Deutschland geleistet werde, und sie seien bisher über die deutschen Verhältnisse irre geführt worden. Ein Gesetz über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine hoffe ich noch in dieser Saison vorlegen zu können. Ein Gesetz betr. die Krankenversicherung der Heimarbeiter wird ausgearbeitet, und ich hoffe, im Laufe des Sommers die Zustimmung des Bundesrats dazu erhalten. Was den sonstigen Schutz der Heimarbeiter betrifft, so liegt eine Vorlage für das Tabakgewerbe gegenwärtig dem preußischen Staatsministerium vor. Die Beratungen nach einem generellen Schutz stoßen aber auf vielfachen und entschiedenen Widerspruch wegen des Eingriffs in das Familienleben. Über die Ausdehnung der Krankenversicherung auf landwirtschaftliche Arbeiter und Gesinde ist bereits eine Vorlage fertig gestellt; sie unterliegt aber noch einer sehr eingehenden mathematischen Prüfung in bezug auf die Kosten. Die in der Diskussion mehrfach gestreifte Zusammenlegung der Versicherungsgesetze ist ein Werk von außerlich wesentlich größerem Umfange als z. B. das Bürgerliche Gesetzbuch, das nicht so schnell erledigt werden kann. Die Frage der sonntäglichen Arbeitszeit für Frauen ist grundsätzlich bereits in günstigem Sinne entschieden. Wir müssen aber in dieser Frage Hand in Hand mit dem Auslande gehen. Zur Verringerung der Zahl der Baumunfälle müssen vor allen Dingen die Bauberufsgenossenschaften die Zahl der Aufsichtsbeamten erheblich vermehren. Tarifverträge müssen von beiden Seiten unbedingt gehalten werden. Wenn dieser Geist allgemein wird, dann können tarifmäßige Abmachungen außerordentlich dazu beitragen. Arbeitskämpfe wesentlich einzuschränken. Eine allgemeine Mittelstandsfrage gibt es nicht, weil dazu viel zu heterogene Elemente gehören. Aber den Belästigungsnachweis will ich mich erneut mit dem preußischen Handelsministerium in Verbindung setzen. In bezug auf das Ausverkaufswesen gewinne ich immer mehr die Überzeugung, daß eine schärfere Gesetzgebung notwendig ist, insbesondere gegen die Nachschäbe. Auf die Frage der Schmiergelder bitte ich vorläufig nicht näher einzugehen. Eine Denkschrift über die Ergebnisse der Enquete über die Handwerker-Organisationen ist vor zwei Jahren nicht zu erwarten, dazu ist die Materie zu umfassend.

Abg. Mugdan (frs. Vp.) polemisiert in längeren Ausführungen gegen Angriffe der Sozialdemokraten und besonders des Abg. Stadthagen gegen den Redner wegen dessen Kritiken der Geschäftsführung sozialdemokratischer Kassenvorstände. Redner wünscht dann die Einführung einer 5. Ortskasse bei den Krankenkassen und die Einbeziehung von Frauen und Kindern. Bisher bezahlten die Arbeitgeber ein Drittel, die Arbeitnehmer zwei Drittel. Infolgedessen haben die Arbeitgeber in dem Vorstand der Krankenkasse nichts zu sagen. Daher sind aus dem Kreise der Arbeitgeber selbst Stimmen laut geworden, man möge sie in der Beziehung finanziell schlechter stellen und ihnen die Hälfte der Beiträge auferlegen. Den Vorsitz müßte dann allerdings eine beamtete Person aus der Gemeindeverwaltung führen. Für die Handwerker wären viel besser als alle kleinen zünftlerischen Mittelchen radikale Beseitigung des Vorsystems und Selbsthilfe durch Gründung von Genossenschaften zum Einkauf des Rohmaterials, Anschaffung von Motoren usw. Redner wendet sich dann in längeren Darlegungen gegen die sozialdemokratischen Bestrebungen im allgemeinen und gegen das Verhalten der Partei gegenüber der russischen Revolution und geht dann auf die Versammlungen am 21. Januar in Preußen ein. Daß an dem Tage nichts passiert ist, ist wahrlich nicht das Verdienst der offiziellen Sozialdemokratie. Wenn in Petersburg oder in Hamburg Krawalle sich ereignen, dann sagen Sie (zu den Soz.), das ist der Mob! Ja, was ist denn der Mob? Dieser Mob gehört doch auch zu Ihren Wählern. Sie haben doch die Massen auf der Straße nicht mehr in



Fortis,
der italienische Ministerpräsident, hat das Entlassungsgesuch seines Ministeriums eingereicht.

Ihrer Gewalt. Die Sozialdemokratie kann nur überwunden werden, wenn man berechtigte Forderungen der nichtsozialdemokratischen Arbeiter erfüllt, und dazu gehört in erster Reihe die Anerkennung der Berufsvereine.

Abg. Dove (fr. Vgg.) tritt für die Beschränkung der Arbeitszeit der Frauen ein. Redner tritt dann dafür ein, daß man es dem Handelsstande selbst überlasse, für den Fortbildungsunterricht und die Ausübung der Lehrlinge zu sorgen, ohne daß der Staat mit Zwangsmaßregeln dazwischen tritt.

Darauf vertagt sich das Haus.

Politische Rundschau.

Die Wirren in Rußland.

* Der Zar hat beim Empfange einer Bauerndeputation eine längere Ansprache gehalten, in der er erklärte, die Reichsduma werde einberufen werden und mit ihm gemeinsam beraten, wie die Bedürfnisse der Bauern am besten zu befriedigen seien. Die Bauern könnten auf ihn rechnen; er werde ihnen helfen, doch betone er, daß das Eigentumsrecht unantastbar sei.

* Eine Stichprobe der heillosen Beamtenwirtschaft gibt die Debatte über einen Chausseebau im Reichsökonomiekollegium. Vorsitzender Ssolski fragte, wann der Chausseebau begonnen habe und wieviel verausgabt worden sei. Der Minister antwortete, der Chausseebau habe unlängst begonnen und fünfzigtausend Rubel seien verausgabt worden. Ssolski verlangte hierauf die diesbezüglichen Akten, aus denen er feststellte, daß der Bau schon im Jahre 1881 hätte beginnen sollen und daß zwölfhunderttausend Rubel verausgabt worden sind.

* Die Mörder des Gouverneurs Chmostow in Tschernigow wurden zum Tode durch den Strang verurteilt.

* General Artamonow meldet aus Wladiwostok, daß dort die allgemeine Lage bedeutend ruhiger geworden ist. Alle Teilnehmer an den Unruhen zeigten Reue und drückten dem Kaiser ihre volle Ergebenheit aus. Die Untersuchung nahme ihren Fortgang.

* In Wladiwostok wurde während der letzten Revolte in den Straßen die bekannte Revolutionärin Wolkenstein durch eine Salve erschossen; sie fiel zusammen mit noch 40 Personen, während 200 verwundet wurden.

* * *

Deutschland.

* Als ein Zeichen dafür, daß zwischen Berlin und Detmold jetzt durchaus freundliche Beziehungen bestehen, kann man wohl die allerdings noch nicht bestätigte Meldung auffassen, der Kaiser werde im nächsten Herbst mit einer Beschigung auf dem Truppenübungsplatze Senne einen Besuch beim Detmolder Fürstenhause verbinden.

* Die deutsche Kronprinzessin sieht, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ von „kompetenter Seite“ erfährt, im Laufe dieses Sommers einem frohen Ereignis entgegen.

* Der Bundesrat hat dem Gesetzentwurf wegen Änderung des Gesetzes über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit zugestimmt.

* Die Zustimmung des Zentrums zur Errichtung eines selbständigen Kolonialamts mit einem Staatssekretär an der Spitze ist nunmehr gesichert, so daß die betreffenden Etatsforderungen zur Annahme gelangen werden.

* Wie stark die Matrikularbeiträge der Einzelstaaten, z. B. die Sachsens, in den letzten 20 Jahren gewachsen sind, zeigt folgende Tabelle:

Finanzperiode	im Etat eingewellt	an das Reich gezahlt
1884/85	8 822 776 Mk.	10 768 332 Mk.
1886/87	15 323 470 „	17 953 994 „
1888/89	28 127 782 „	28 648 470 „
189[illegible]/91	33 844 308 „	4[illegible] 390 449 „
1892/93	42 283 704 „	48 303 532 „
1894/95	51 000 000 „	54 612 733 „
1896/97	54 520 000 „	58 592 006 „
189[illegible]/99	60 902 600 „	67 385 022 „
1900/01	70 930 000 „	79 014 881 „
1902/03	85 344 200 „	85 108 975 „

* Unsre „blauen Jungen“ kehren aus Ostafrika zurück, da die dortige Aufstandsbewegung als unterdrückt gelten kann. Das noch Südwestafrikanische Marine-Detachement soll infolgedessen demnächst heimbefördert werden. Da unsre Behörden Truppen nicht eher zurückzuberufen pflegen, als es irgend geht, so ist in dieser zu erwartenden Order der beste Beweis für die Beilegung des Aufstandes zu erblicken; hoffentlich erweist sich die Beruhigung der Bevölkerung als eine solche von Bestand.

Frankreich.

* Der Ministerrat hat in großen Grundzügen einen Gesetzentwurf festgelegt, wodurch ein Korps von 3000 Mann mobiler Gendarmerie geschaffen wird, das bei Ausständen das Militär ersetzen soll.

* In Paris kam es am Freitag anläßlich der Inventuraufnahme zu blutigen Zusammenstößen. In der Kirche Saint Pierre du Gros-Caillou hatten sich 3000 Menschen hinter Barrikaden aus Stühlen verschanzt. Die Feuerwehr erkletterte das Dach und leitete starke Wassermengen in das Innere der Kirche. Inzwischen hatten sich außerhalb der Kirche gegen 10 000 Personen angesammelt. Gegen 4 Uhr nachmittags hatten sich die Garden Eingang verschafft, wobei viele Personen verwundet wurden. — Graf Larochefoucauld, der sich an dem Widerstande in einer andern Kirche beteiligt hatte, wurde zu 3 Monat Gefängnis verurteilt.

Schweiz.

* In Bern hält man an dem Standpunkt fest, daß der zweiten Haager Friedenskonferenz die Abhaltung einer internationalen Konferenz zur Revision der Genfer Konvention vom Jahre 1864 vorausgehen müsse. Die erste Haager Konferenz vom Jahre 1899 hatte den Wunsch nach einer baldigen Revision ausgedrückt und der schweizerische Bundesrat hat die Signatarmächte bereits zweimal, zuerst für den 14. September 1903, dann für den 16. Mai 1904 zu einer Konferenz eingeladen: in beiden Fällen mußte jedoch die Konferenz des ostasiatischen Krieges wegen verschoben werden. Man hegt in Bern die Zuversicht, daß die Meinung, wonach die Revision der Genfer Konvention in das Arbeitsprogramm der Haager Konferenz aufgenommen werden könnte, nicht durchdringen, die Mächte sich vielmehr zur Abhaltung einer besonderen Konferenz für diesen Zweck in der Schweiz entscheiden werden.

Italien.

* Ministerpräsidentent Fortis erklärte in der Deputiertenkammer, das Ministerium habe nach der letzten Abstimmung in der Kammer es für seine Pflicht gehalten, dem Könige das Abschiedsgesuch zu unterbreiten, der sich vorbehielt, eine Entscheidung zu treffen. Das Ministerium werde indessen zur Abwickelung der Geschäfte und zur Aufrechterhaltung der Ordnung auf seinem Posten bleiben. Hierauf vertagte sich das Haus auf unbestimmte Zeit.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060207-13/fragment/page=0001

Dänemark.

* Nach einer Meldung aus Kopenhagen wird die Beisetzung des Königs Christian wahrscheinlich am 14. oder 15. Februar stattfinden. Es verlautet, daß die Leiche des Königs einige Tage vorher in der Schloßkirche ausgestellt werden wird.

Spanien.

* Die Preßvertreter in Algeciras waren am Freitag vom Kongreßvorsitzenden Grafen Almodovar zu einem Picknick geladen. Der Vorsitzende sagte in seiner Begrüßungsrede u. a.: „Ich bin kein Prophet, aber ich wage beinahe vorherzusagen, daß Sie alle mit ungetrübter Freude an Ihren Aufenthalt in Algeciras zurückdenken werden, da keine einzige Macht das hier im Gange befindliche Friedenswerk zu hindern oder zu stören gedenkt."

Balkanstaaten.

* Die Pforte lehnte wiederholt die belgische Forderung ab, den Attentäter Joris auszuliefern.

* Die serbische Skupschtina beschäftigte sich am Freitag mit dem Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien. Alle Parteiführer erklärten sich im Laufe der Debatte mit dem Verhalten der Regierung einverstanden. Eine Tagesordnung, die dieses Einverständnis ausspricht, wurde von sämtlichen 134 anwesenden Abgeordneten angenommen.

Von Nah und Fern.

Groß-Berlin, im Lichte der letzten Volkszählung betrachtet, zählt insgesamt 2 989 126 Einwohner. Es fehlen also nur 11 000 zur Dreimillionenstadt. Zu Groß-Berlin werden vom preußischen statistischen Landesamt Berlin und 28 Vororte gerechnet.

Ein Denkmal für Heinrich v. Kleist strebt ein Komitee in Kleists Vaterstadt Frankfurt a. O. an. Man hofft, das Denkmal im Jahre 1911, am hundertjährigen Todestage des Dichters, zu enthüllen.

Was das Meer verschlingt. Nach der soeben veröffentlichten Statistik sind im Jahre 1904 von Dampf- und Segelschiffen unter deutscher Flagge 28 mit einem Gesamt-Gehalt von 49 500 Tonnen untergegangen oder gescheitert. England mit seinen Kolonien hat den Verlust von 209 Schiffen mit 225 000 Tonnen zu beklagen. Im Verhältnis zu seinem Schiffsbestand hat es 1,49 Prozent, Deutschland 0,45 Prozent verloren. An zweiter Stelle kommen die Ver. Staaten von Amerika mit einem Verlust von 110 Schiffen mit 54 000 Tonnen und dem höchsten Prozentsatz von 3,7 Prozent ihres Schiffsbestandes. Weiter folgen Norwegen mit 60, Rußland mit 40, Italien mit je 37, Japan mit 34, Frankreich mit 33, Schweden mit 31 Schiffsverlusten. Bemerkenswert ist, daß Deutschland neben Dänemark den geringsten Prozentsatz von Verlusten hat, ein gutes Zeichen für die Tüchtigkeit der deutschen Seeleute. Die Handelsflotte Deutschlands bestand Ende 1904 aus 4093 Segel- und 2138 Dampfschiffen mit einem Gesamtgehalt von 3,9 Millionen Registertonnen und 71 600 Mann Besatzung.

Ein „Geisterschiff" im Kattegatt. Der deutsche Dampfer „Gemma", der dieser Tage in Leith eintraf, berichtet über einen eigentümlichen Zusammenstoß, der ihm Sonntag im Kattegatt passiert ist. Gegen 9 Uhr abends sichtete der erste Bootsmann ein helles Licht, das in einiger Entfernung vor dem Schiffe auftauchte. Kurz darauf erschien ein Segelschiff und der Bootsmann richtete eine Frage an die Besatzung des Segelschiffes, erhielt aber als Antwort mehrere Gewehrschüsse, deren einer ihn in den linken Arm traf. Da die Nacht sehr dunkel war, konnte der Name des Segelschiffes nicht festgestellt werden. Nach den herüberschallenden Stimmen schien das Schiff russischer oder schwedischer Nationalität zu sein.

Durch anonyme Schmähschriften wurden zahlreiche Bewohner Neu-Ruppins in der letzten Zeit vielfach belästigt. Die Nachforschungen der Kriminalpolizei nach den Urhebern der Briefe blieben längere Zeit erfolglos. Jetzt endlich ist es gelungen, dieselben in zwei Damen zu ermitteln. Sie hatten u. a. auch einem Referendar einen Brief gesandt und diesen aufgefordert, sich zu verantworten, die Antwort aber postlagernd einzusenden. Als die beiden Schreiberinnen den Brief auf der Post abheben wollten, wurden sie festgenommen.

Die kleinste Geige der Welt. Die kleinste Geige der Welt hat wohl der Markneukirchner Fabrikant Gust. Thomä gebaut. Sie ist 54 Millimeter lang, oben 14 Millimeter und unten 16 Millimeter breit, Bogen 45 Millimeter lang. Saitenhalter und Wirbel sind aus Elfenbein. Geige und Kasten wiegen zusammen 12 Gramm.

Selbstmord durch Erschießen verübte der Feldwebel Scheele in Göttingen aus Furcht vor Strafe wegen einer Schlägerei mit Studenten am Geburtstage des Kaisers.

Ein Zwangszögling als Mörder. Wegen Mordes und Mordversuchs wurde der 21jährige, aus der Fürsorgeanstalt entsprungene Zwangszögling Johann Kurz aus Fettingen in Lothringen in der Nähe von Lorch a. Rh. verhaftet und sofort unter den größten Vorsichtsmaßregeln nach Sangerhausen transportiert. K. hatte sich im Juli v. J. bei einem Wirt in Froschweiler einlogiert, und als dieser ihn um die Bezahlung der Zeche anging, griff er zum Revolver, tötete den Wirt durch drei Schüsse und brachte dessen Ehefrau durch einen vierten Schuß eine schwere Verletzung bei. Hierauf flüchtete der Mordbube und fand später in der Kammerburger Mühle im Wispertale bei Lorch unter falschem Namen Beschäftigung. Dort wurde er jetzt durch die Gendarmerie ermittelt und des Nachts aus dem Bett heraus verhaftet.

Vom Bahnzuge zermalmt. Der Gutsbesitzersohn Hensen vom Gute Tischeleu bei Geilenkirchen kehrte letzte Nacht von Herzogenrath mit der Bahn zurück und verfehlte infolge Irrtums in Geilenkirchen auszusteigen. Er bemerkte das Versehen, sprang aus dem in voller Fahrt befindlichen Zuge, geriet unter die Räder und wurde zermalmt.

Selbstmord während eines Konzerts. Die 16jährige Emma Roth in Frankfurt a. M., die Tochter einer angesehenen Frankfurter Bürgerfamilie, erschoß sich aus Liebeskummer während des Abendkonzertes im Palmengarten in einem Gartenhäuschen.

Kampf mit Wilderern. Bei Osmarsleben traf in der Nacht auf Freitag der Förster auf drei Wilderer. Es wurden Schüsse gewechselt. Der Förster und ein Wilderer wurden schwer verwundet, zwei Wilddiebe wurden verhaftet.

Aus Unvorsichtigkeit mit einem Revolver hat sich in München der Fähnrich v. Keller vom dritten Feldartillerie-Regiment vor einigen Tagen schwer verletzt. Er ist an der Verwundung gestorben. Der Fähnrich war der einzige Sohn des Kunstmalers und Professors Albert v. Keller.

Die drei Mörder der Witwe Bittermann in Nürnberg haben nach hartnäckigem Leugnen jetzt ein volles Geständnis abgelegt. Das Haupt des Raubmordanschlages ist der Arbeiter Bodechtel. Einen Teil der geraubten Schmuckgegenstände wollen die Raubmörder bei der Insel Schütt in die Pegnitz geworfen haben.

Ein mehrfacher Millionär, der 72jährige Käsereibesitzer Jakob Preßmer aus Gingen a. Fils, begab sich abends aus einer Wirtschaft auf den Heimweg. Dabei muß er vom Wege abgeraten und in den Ortsbach gestürzt sein, wo seine Leiche am andern Morgen gefunden wurde. Das Ertrinken Preßmers ist deshalb fast unbegreiflich, da der Ortsbach ganz seicht ist.

Von einer 4,5 Kilometer geflogenen Kugel verletzt. Aus Ortelsburg wird der „Danz. Ztg." berichtet: In diesen Tagen wurde ein Jäger des Ortelsburger Bataillons am hellen Tage vor der Stadt, in der Nähe des evangelischen Kirchhofes durch eine Gewehrkugel am linken Schenkel schwer verwundet, ohne daß man in der Nähe den Schuß eines Gewehres vernahm. Nähere Ermittelungen haben nun ergeben, daß um dieselbe Zeit auf dem Scharf-Schützenplatze des Bataillons Schießübungen abgehalten wurden, wobei sich das Gewehr eines Einjährigen durch Unvorsichtigkeit entlud, worauf die Kugel das Unglück anrichtete. Das Geschoß war über einen Wald gegangen und hatte einen Weg von 4,5 Kilometer zurückgelegt.

Panik in der Kirche. In der Altlerchenfelder Kirche in Wien entstand beim Kindergottesdienst eine Panik, bei der zwei sechsjährige Knaben getötet, dreizehn Kinder tödlich, einundzwanzig schwer und mehrere andre leicht verletzt wurden.

280 000 Kronen verspielt. Am Mittwoch, abends zehn Uhr — erzählen ungarische Blätter — setzten sich zwei Magnaten in einem Separée des Café „New York" in Kolozsvar mit dem armenischen Kaufmann Gerhardus Azbej zu einer Farbharte nieder, die bis vier Uhr früh währte. Azbej gewann unausgesetzt, so daß sich um jene Stunde einer der beiden Magnaten, seiner ganzen Barschaft entblößt, entfernte. Der andre Aristokrat, der frühere Reichstagsabgeordnete Graf Nikolaus Banffy, spielte jedoch weiter; als er — nach achtundvierzig Stunden Spielbauer — vom Kartenstiche aufstand, hatte er 280 000 Kronen verloren. Tags darauf vereinbarte die Familie des Grafen mit dem vom Glück begünstigten Armenier folgende Zahlungsbedingungen: 100 000 Kronen bar, Überlassung eines Gutes im Werte von 40 000 Kronen und Zahlung einer lebenslänglichen Monatsrente von 1000 Kronen. Die 100 000 Kronen sind bereits gezahlt, und auch die Umschreibung des Gutes auf Azbejs Namen ist schon erfolgt.

Das Staatskapitol in Albany droht einzustürzen, noch ehe es vollendet ist. Der Prachtbau hat bereits hundert Millionen Mark verschlungen. Seit Jahren schon zeigten sich große Risse in den Mauern, die sich in letzter Zeit in bedrohlichster Weise erweiterten. Jetzt hat sich herausgestellt, daß ein Teil der Fundamente, und zwar an zwei verschiedenen Stellen, nachzugeben begonnen hat und das Auseinanderklaffen des Mauerwerks herbeiführt. Die Risse haben sich jetzt bis in die Grundmauern hinein erweitert und die mächtigen Portale des Palastes sowie die Freitreppe mußten abgesperrt und geschlossen werden, da sie zusammenzustürzen drohen. Der Staatsgouverneur hat eine besondere Kommission von Architekten mit einer sorgfältigen Untersuchung betraut, welche die obiven Tatsachen zutage förderte. Der Bericht erklärte ausdrücklich, daß niemand ohne Gefahr sich in dem weiten Bau aufhalten könne und der leitende Architekt selbst erklärt, für nichts einstehen zu können.

Das mörderischste Volk. Die amerikanischen Zeitungen kommen auf Grund einer Zusammenstellung der „Chicago Tribune" über Mord und Totschlag im Lande des Sternenbanners zu dem betrübenden Ergebnis, daß das amerikanische nächst dem italienischen das „mörderischste Volk der Welt" sei. Im Jahre 1905 wurden nach der genannten Quelle nicht weniger als 9212 Morde in den Ver. Staaten verübt, das sind 115 auf je eine Million Einwohner. Demgegenüber stellt sich die Jahreszahl für Deutschland auf nur 13, in Frankreich auf 19 und in Großbritannien auf 27 auf die Million; sie scheint sogar Italien überlegen, wo im Jahre 1905 nur 105 Morde vorkamen. Den Grund für die Häufigkeit von Morden findet man in der vernachlässigten Art der Anwendung der Strafgesetze und den endlosen Hintertüren, die dem bemittelten Verbrecher offenstehen, den Gesetzen ein Schnippchen zu schlagen. Gegenüber 9212 Mordtaten stehen nur 133 Hinrichtungen.

Über zwei echt amerikanische Reklame-Tricks wird berichtet: Ein Pharmazeut mobilisierte eines Abends 50 vollkommen kahle Herren und ließ sie im Parterre eines Theaters Platz nehmen. Wenn der Vorhang aufgeht, nehmen die 50 Herren ihre Hüte zugleich ab, und die Zuschauer können in dicker Schrift auf den Köpfen lesen: „P's. Pillen." — Der Direktor eines Theaters in Brooklyn war unröflich darüber, daß ein Stück wenig besucht wurde. Zum Glück war der Stern dieser Truppe eine gute Schwimmerin; gegen eine hohe Summe entschloß sie sich zu einem kühnen Unternehmen. Am vollen Mittag, als gerade auf der Brooklyner Brücke ein reges Treiben herrschte, sprang der „Stern" von der Höhe dieser Brücke in das Wasser. Eine ungeheure Menschenmenge folgte voll Angst den Rettungsversuchen, und als man die Unglückliche über die Gründe befragte, die sie zu diesem Verzweiflungsakte getrieben hätten, gab sie zur Antwort: „Ich bin Fräulein Z., ich gehöre zum Theater von Brooklin und habe mich nicht entschließen können, vor leeren Bänken ein Stück zu spielen, das ein Meisterwerk ist." Von diesem Augenblick an war das Theater von Brooklyn jeden Abend gefüllt.

Gerichtshalle.

Darmstadt. Die Strafkammer verurteilte den Stationsassistenten Brussart, der angeklagt war, die Schuld an dem Eisenbahnunglück bei Kelsterbach am 6. November v. zu tragen, zu drei Monat Gefängnis. Bei dem Ereignis waren ein Lokomotivführer getötet und fünf Reisende verletzt worden.

Düsseldorf. Die hiesige Strafkammer setzte gegen den Arbeiter Heinrich Engelhardt wegen Störung einer Versammlung der Heilsarmee eine Gefängnisstrafe von 2 Tagen fest. Das Urteil führte aus, daß die Heilsarmee eine Religionsgemeinschaft sei und ihre Versammlungen als Gottesdienst im Sinne des § 167 des Str.-G.-B. anzusehen seien.

Vom König Christian.

Daß König Christian IX. von Dänemark das hohe Alter von fast 88 Jahren erreichen konnte und sich bis zuletzt in körperlicher wie in geistiger Hinsicht volle Frische zu bewahren vermochte, das verdankte er gewiß in erster Linie seiner außerordentlich einfachen und streng geregelten Lebensweise. Die einzige Passion, die den König wirklich beherrschte, war die für den militärischen Beruf, in der er schon vor mehr als sechzig Jahren als Rittmeister der dänischen Leibgarde zu Pferde eingetreten war. Von dieser Zeit her war der König ein Frühaufsteher und infolgedessen auch gewohnt geblieben, zu verhältnismäßig früher Stunde zur Ruhe zu gehen. Hatte der Vormittag den Regierungsgeschäften, der Erteilung von Audienzen und der Entgegennahme militärischer Meldungen gedient, so nahm der König ein leichtes warmes Frühstück ein, bei dem nur die Mitglieder seiner Familie anwesend waren, die sich jeweils bei ihm befanden. Soweit der Nachmittag nicht ebenfalls durch Regierungsangelegenheiten in Anspruch genommen war, liebte es der König, spazieren zu fahren — und noch mehr, zu gehen. Es ist bekannt, daß er sich mit Vorliebe in den Straßen Kopenhagens ohne jede Begleitung bewegte, wobei auch die Trambahn benutzte. Unzählige Anekdoten, wahre und falsche, sind über kleine Abenteuer, die ihm hierbei passierten, verbreitet worden. Tatsächlich ist es mehr als einmal vorgekommen, daß jemand in dem unscheinbaren, nicht großen, hageren alten Herrn den König nicht erkannte und ihn um irgend eine Auskunft bat oder sonstwie ein Gespräch mit ihm anknüpfte, auf das der König stets in freundlichster Weise einging. Das Diner fand um sechs Uhr abends statt und bei dieser Mahlzeit ging es gewöhnlich etwas feierlicher zu. Die Gäste, an denen es selten fehlte, versammelten sich in einem kleinen Salon des Schlosses, ein Lakai in roter Livree öffnete eine Flügeltür, und unter dem Vortritt des Hofmarschalls erschien der König, gefolgt von seinen Kindern und Enkeln. Die Gäste schlossen sich dem Zuge an, und schritten mit ihm in ein größeres Nebengemach, wo sie nach Rang und Geschlecht Aufstellung nahmen und vom Könige einzeln begrüßt wurden. Bei der Tafel herrschte stets eine angeregte und fröhliche Unterhaltung, bei der der König selbst den Ton angab. War jemand zum ersten Male sein Gast, so versehte er sie, ihm beim Champagner zuzutrinken. Nach dem Essen hielt der König

Die Bauern-Brunhilde.

18] Erzählung aus d. bayrischen Bergen v. M. Real.

(Fortsetzung.)

„Jetzt g'hörst g'wiß mei," sagte Broni, „i hab' di redli dabeim."

Und voller heißer, inniger Liebe hatte sie sich dann an ihn gelehnt, und er hatte sie geküßt und ihr geschworen, nie vergessen zu wollen, was sie an ihm getan habe.

So sind sie an manchem Abend beisammen gesessen und haben alles für die kommende Hochzeit besprochen.

Heute sollten sie zum erstenmal in der Kirche aufgeboten werden und auf wenige Wochen später war der Tag festgesetzt, an dem sie ihr ersehntes Ziel erreichen und am Altar für dieses Leben verbunden werden sollten.

Broni sah es nicht gern, wenn Gottfried in die Küche kam.

„Was suchst denn, Friedl?" fragte sie den eben Eingetretenen, während sie die Pfanne mit dem kochenden Schmalz, in dem wirbelnd braune Nudeln schwammen, vom Feuer wegzog. „Da in der Kuchel ist ka Luft für di."

„Ich möchte mich nützlich machen, Broni," gab der junge Mann zurück, „dieses Nichtstun macht mich melancholisch."

Du mußt di schona," erwiderte die Bärenwirtin, „bei Kraft is no' net so heimand', daß d' scho fede Arbeit tuan konnest."

„Das will ich auch nicht, aber die Hände in den Schoß legen, das halte ich nicht länger aus."

„Guat, na' hol' in de zwoa groß'n Krüag an Wein vom Keller rauf und trag'n in d' Schenk'," sagte Broni. „Aber langsam und vorsichtig, net daß da wieda was zuagiehgst." Mit diesen Worten reichte sie ihm den großen Schlüsselbund.

Und Gottfried ging. Er, der frühere flotte Student, hantierte da im Keller, ließ vom Faß den Wein ab, schnitt Brot zurecht, als ob er nie etwas anderes getan hätte. Er hatte sich schnell und mit Geschick in seine neue Rolle als künftiger Besitzer des „Grauen Bären" hineingefunden.

* * *

Auf dem kleinen Friedhof des Ortes stand ganz hart an der Kirche an einem frischen Grabhügel, den nur ein einfaches Holzkreuz schmückte, ein alter, gebrochener Mann. Die Tränen liefen ihm über die runzeligen Wangen und durch die graumelierten Haare fuhr der Herbstwind. Er hatte einen Buschen leuchtender Vogelbeeren auf das Grab gelegt. Wer nicht genau hinsah, der hätte in der gebeugten Gestalt kaum wieder den reichen Guntherer erkannt. Wie verändert war der einst so kräftige, lebensfrohe Mann. Die erste schreckliche Nacht hatte aus ihm einen gebrechlichen Greis gemacht. Feuchten Auges wandte er seinen Blick hinweg vom Grabe zu den Bergen, die mit ihren Bekleideleiern zu ihm herüberwinkten wie gute Bekannte, als wollten sie tröstend sagen: „Grämt dich nicht, die Vergänglichkeit alles dessen, was uns lieb und teuer ist, teilt du mit jedem. Auch wir, die wir für die Ewigkeit geschaffen scheinen, verwittern langsam, Stein um Stein, selbst vor unsern granitenen Wänden macht die Vernichtung nicht Halt, was weinst du also, kleiner, schwacher Mensch?"

Guntherer dachte jetzt an die, deren verkohlte Überreste man hier unter diesem Hügel zur ewigen Ruhe gebettet hatte. Hier schlief sie, die in der kurzen Zeit ihres Lebens so viel Schmerz und Kummer erdulden mußte, — — der Bauer fuhr sich mit seiner Mütze über die Augen. Als er jetzt aufschaute, bemerkte er über die Kirchhofsmauer weg die Gerüststangen eines fast bis zum Dache gediehenen Baues. Es war sein Hof, der aus dem Schutt neu und schöner erstehen sollte. Warum ließ er nicht alles, wie es war, warum schuf er sich ein neues Heim, das er freudelos beziehen wird? Für wen baute er den Guntherhof wieder auf, da sie, der alles einmal zugute kommen sollte, nicht mehr ist? Er hatte niemand mehr auf der Welt — — niemand, da fiel ihm Gottfried ein.

Ein Gefühl der Unruhe kam über ihn. Die Recherchen der Polizei nach dem Täter des Mordversuches an Gottfried waren erfolglos geblieben. Nichts lenkte den Verdacht auf Guntherer. Und als man kurz nach dem Feuer, das nach allgemeiner Anschauung gelegt worden war, den Lenzer Sepp in einer Scheune erhängt aufgefunden hatte mit einem Zettel in der Tasche, der keinen Zweifel daruber ließ, daß der Sepp der Brandstifter sei, da stellte man die Untersuchung wegen jenes Schusses vollständig ein. Man setzte diese Tat einfach auch auf das schwer belastete Konto des Selbstmörders, das war das naheliegendste und einfachste, man brauchte keinen andern zu suchen und die lästigen Recherchen, die den Gendarmen so viele Laufereien verursachten, hörten auf. Unwillkürlich war der Bauer einen Blick nach dem hinteren Winkel des Kirchhofes, wo man den Lenzer Sepp verscharrt hatte. Mit ihm schien auch Guntherers Verbrechen begraben. Aber sein Gewissen hatte man nicht mit begraben können. Das regte und rührte sich jetzt doppelt, wo er am Grabe Traubls stand. Er hatte zwar gebeichtet, trotzdem aber fand er nicht Ruhe und Rast.

Jetzt legte ihm jemand die Hand auf die Schulter. Erschrocken drehte sich Guntherer um. Der alte Pfarrer stand neben ihm.

„Guntherer, ich weiß ja, was dich drückt," sagte der Geistliche, aus dessen freundlichem Gesicht Herzensgüte und Liebe blickte. „Glaube mir, ich habe in den harten Jahren meines Lebens manchen Kampf da drinnen durchzumachen gehabt. Meine Seele trägt zahlreiche Narben von den Wunden, die mir das Schicksal geschlagen hat. Aber ich habe mich immer wieder selbst gefunden, weil ich den Glauben an mich niemals verlor."

„Sei ma' mir mei' Liebstes g'nomma hat," antwortete Guntherer, „und es da unta den Grabhügel g'legt hat, seit ma' die, die i gern g'habt hab', mir g'stohl'n hat, damit's mit an andern an' Altar geht, hab' i alles Vertrauen in mi' verlor'n."

Der Pfarrer schüttelte mißbilligend das weiße Haupt.

„So spricht nur einer, der unsern Herrgott da oben verleugnet. Nein, Guntherer, in der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060207-13/fragment/page=0002

Carcie ab und reichte einem jeden mit dem Worte: „Velbekommen!“ die Hand, das dem deutschen: „Mahlzeit!“ entspricht. Und dann setzte er sich zu seinem Lieblingsspiele, mit dem er seit Jahrzehnten jeden Tag beschloß: zum Whist. Er liebte dieses Spiel, das um einen ganz geringen Einsatz ging, so sehr, daß er es auch auf seinen Reisen nicht entbehren mochte. Aber Punkt elf Uhr wurden die Karten fortgelegt und ein kleines Souper serviert, das, im Gegensatze zu dem auf französische Art bereiteten Diner, hauptsächlich aus leichten dänischen Nationalgerichten bestand, wie einer Biersuppe, dicker Milch oder Rhabarbergelee, und Butterbroten, die mit Fleisch, Käse, Radieschen oder Krabben belegt waren. Dann wünschte der König allen eine gute Nacht, küßte seine Kinder und Enkel zärtlich und zog sich zurück. Noch vor Mitternacht lagerte tiefe Ruhe auf dem Kopenhagener „Residenzpalais“ am Amalienburger Platze.

* * *

In den Kopenhagener Zeitungen werden jetzt allerlei Episoden aus dem Leben des Königs Christian IX. erzählt, von denen hier einige wiedergegeben seien:

König Christian war noch bis in die letzte Zeit rüstig; Auge und Gehör waren scharf, der Gang aufrecht und stramm, und nichts an ihm, weder Haltung noch Gesichtszüge, verrieten den an der Schwelle des Neunzigers stehenden Greis. Der alte, sehr joviale Herr, zu dessen Gewohnheiten es gehörte, ganz ungeniert in Kopenhagen unter dem Publikum spazieren zu gehen, aufwandelte oft stundenlang ohne irgend eine Begleitung in den öffentlichen Gärten seiner Residenz. Der Zutritt zum König im Schlosse war so leicht wie wohl nirgends. Allgemein bekannt waren seine überaus einfache Lebensweise und sein ausgezeichnetes Familienleben. Der hervorstechendste Zug im Wesen des Königs waren Güte und Freundlichkeit. Als er einmal, so wird erzählt, vor mehreren Jahren Jütland besuchte, kam er auch in eine Dorfschule. Nachdem er die Kinder betrachtet hatte, sagte der König: „Na, Jungen, könnt ihr mir einige große, dänische Könige nennen?“ — In einem Atem riefen die Kinder: „Knut der Große, Waldemar der Sieger, Christian IV.“ — Ein Junge, der der Lehrer etwas zugeflüstert hatte, streckte die Hand in die Höhe. — „Kannst du noch andre nennen?“ fragte der König. — „Ja, Christian IX.!“ — „Was hat er denn großes vollbracht?“ fragte der König. — Der Knabe wurde verlegen und stotterte endlich: „Das weiß ich nicht.“ — „Dröste dich, mein Junge,“ sagte der König, „ich weiß es auch nicht!“ Auf derselben Reise durch Jütland wurde der König abends in der Stadt Horsens erwartet. Alle Bürger der guten Stadt beschlossen, ihre Häuser zu schmücken und den König mit einer prächtigen Illumination zu überraschen. Nach langem Harren fuhr der Königszug in die Halle ein und gleich bei der Einfahrt in der Stadt wurde der König in der Tat durch eine prachtvolle Dekoration überrascht, denn in klarem Lichte strahlten ihm die Worte entgegen: „Willkommen, Eure Majestät!“ „Was ist das für ein Haus?“ fragte der König. „Das ist das Zellengefängnis, Eure Majestät,“ antwortete der ihn begleitende Amtmann verlegen. Der König lächelte und sagte: „Das ist doch zuviel der Zuvorkommenheit!“

Aus der Woche.

Berlin, den 2. Februar 1906.

In Algeciras geht alles wie geölt, wenn man den verschiedenen halbamtlichen Äußerungen der beteiligten Mächte glauben darf; es ist sogar schon die Hoffnung ausgesprochen worden, daß man mit allem in drei Wochen fertig sein wird und daß für gewisse Punkte die fremden Konsuln in Tanger die Verhandlungen weiter führen sollen. Allerdings hat die Marokkokrage einen neuen Haken bekommen; der Präsidenten Bu Hamara ist wieder sehr rührig; angeblich soll er von der Küste her Munition und Schnellfeuergeschütze bekommen haben und im Begriffe stehen, gegen Fes zu ziehen; einige seiner Abteilungen haben nach der algerischen Grenze hin, wo sie rauben wollten, bereits einen schweren Kampf mit französischen Truppen zu bestehen gehabt und ferner ist die Freundschaft des Sultans Abdul Aziz mit Raisuli in die Brüche gegangen — Raisuli, der früher gefürchteter Bandit, dann Sultansvertreter für die Umgegend von Tanger war und der als solcher im Namen des Sultans im vorigen Jahre Kaiser Wilhelm beruhigen durfte. Heute hat der Sultan 150 000 Pesetas auf seinen Kopf gesetzt, eine Summe, über die der Sultan Abdul Aziz wohl selber vergnügt wäre, wenn er sie hätte. Sollte Bu Hamara mit seinem neuen Unternehmen Glück haben, dann wäre die ganze Marokko-Konferenz ein Schlag ins Wasser; denn der Fremdenhaß hält die Anhänger des Prätendenten zusammen und schafft dem armen Sultan viele Feinde. — Unverkennbar macht die Beruhigung in Kuland besonders starke Fortschritte; aber sie wird auch leider nach unparteiischen Berichten mit echt kosakischen Mitteln herbeigeführt. Das summarische Erschießen gefangener Aufständischer oder auch nur Verdächtigen zeigt die alte Regierungskunst Rußlands im schlimmsten Lichte. Daß dabei alle Augenblicke Meldungen auftreten, Witte sei der Lust müde oder gar erkrankt, sodaß er seinen Abschied nehmen wolle, zeigt die immer noch anhaltende völlige Zerfahrenheit in den leitenden Kreisen. Die Sprengbomben platzen noch immer, bald hier, bald dort; hier einen General, dort einem hohen Beamten den Tod bringend. Die Bewohner des Kaukasus und der nördlichen Krim sind nur bei Anwesenheit von Truppen ruhig, um wieder zu offener Empörung überzugehen, wenn jene weiterziehen. — In Mazedonien ist das Bandenwesen und der politische Mord noch immer an der Tagesordnung, trotz aller Konferenzen und Beschlüsse der Mächte, trotz der internationalen Polizei und der ausländischen Überwachungskommissionen. — Die serbisch-bulgarische Zollvereinigung wird wohl wieder aus den Fugen gehen, weil Österreich dies ersichten fordert und sich weigert, ohne Aufhebung jener Union mit Serbien in Handelsvertragsunterhandlungen einzutreten. Auch die Türkei hat sich auf Österreichs Seite geteilt und bieserbisch-bulgarische Union als mit dem Berliner Vertrage von 1878 im Widerspruch stehend bezeichnet. Sie hat sich dabei allerdings erheblich auf die Finger klopfen lassen müssen, indem ihr vorgehalten wurde, was sie selber gegenüber dem schon seit einem Vierteljahrhundert bestehenden Vertrage noch immer selber sündigt; sie möge daher vor ihrer eigenen Türe kehren. — Das große Ereignis der Woche war der Jubiläum Königs Christians IX. von Dänemark. Unvermutet, ohne vorausgegangene Krankheit ist der Nestor unter den europäischen Monarchen gestorben, der am Anfange seiner Regierung den Schmerz um Schleswig-Holstein und gegen sein Lebensende ihn die Freude über die Wiedervereinigung des seit 90 Jahren von Dänemark getrennten Norwegens erlebte, wenngleich diese Wiedervereinigung nur eine familiäre ist: zukünftig wird in Dänemark Frederik VIII., der Vater, in Norwegen Haakon VII., der Sohn, herrschen. — Nachdem Jahr und Tag in Ungarn die bekannte Krise bestanden hat, an deren Folgen das Land zweifellos noch lange leiden muß, scheinen sowohl der „König“ wie die Opposition ihren harten Sinn erweichen und Frieden schließen zu wollen. Eine Siegesstimmung wird auf keiner Seite herrschen; es bleibt so ziemlich alles beim alten und die Streitfragen, vor allem wegen der Kommandosprache, sind nicht ausgeglichen, sondern vertagt. Die Opposition wird sich durch Übernahme der Regierung zum ersten Male ihrer schweren Pflichten bewußt werden, nachdem ihre Beliebtheit beim Volke durch das regierungsseitige Ausdrücken mit dem allgemeinen, geheimen und direkten Wahlrecht schon einen recht bedenklichen Stoß erlitten hat. Diese von Feszerony gegebene Anregung wird aus der „Volksseele“ nicht wieder spurlos verdampfen und wenn nach Jahr und Tag die Idee eine praktische Gestalt annehmen wird, dann dürften die Tage der heutigen Opposition gezählt sein. Vom allgemeinen Stimmrecht werden nicht allein die sehr unbequemen Sozialisten ihren Vorteil ziehen, sondern auch die einzelnen nicht-magyarischen Völker und Völkerchen werden dann mehr oppositionelle Abgeordnete in das Pester Haus senden, als ihnen dies heute möglich ist. Die jetzt herrschenden Magyaren bilden aber nur ein Fünftel der Gesamtbevölkerung Ungarns und beim allgemeinen Wahlrecht hätte der politisch-komische „ungarische Globus“ seine lächerliche Rolle ausgespielt!

A. P.

Aus Weimar.

In Weimar ist man neuerdings eifrig dabei, der Musenstadt den alten architektonischen Charakter der Zeit Goethes und Schillers so viel als möglich zu erhalten. So soll an Schillers Wohnhaus der Verkaufsladen mit dem großen Schaufenster wieder beseitigt und die alte Fassade des ehrwürdigen Dichterhauses in ihrer ursprünglichen Schlichtheit wieder hergestellt werden. Auch hat die Stadt beschlossen, bei geplanten Neubauten ihre Erlaubnis zu versagen, wenn dadurch ein Teil der Stadt in seinem geschichtlichen oder künstlerischen Charakter erheblich gefährdet wird. Ganz besonders sollen erinnerungsreiche Gebäude vor Zerstörung und Entstellung bewahrt werden. Die Matzegel kommt allerdings leider recht spät. Denn in den letzten Jahren ist Wielands Wohnhaus vollständig demoliert worden. Auf Wielands Garten an der Ecke des Theaterplatzes ist ein großes modernes Eckhaus aufgebaut. Gerade der Theaterplatz ist dadurch sehr empfindlich beeinträchtigt worden. Jetzt droht dieselbe Gefahr dem stillen schlichten Platz vor Goethes Wohnhaus. Zwei der kleinen alten Häuser des Platzes sollen abgerissen und statt dessen ein einziger großer Bau mit Läden errichtet werden. Auch der trauliche Winkel, den diese beiden alten Häuser bildeten, soll durch die neue, in gerader Linie angelegte „Brühlfassade“ beseitigt werden. Hoffentlich gelingt es der Weimarer städtischen Bauverwaltung, bei diesem Neubau einen allzu protzigen Charakter moderner Geschäftshäuser zu verhindern. Die vielen Tausende, die alljährlich nach den Stätten unsrer klassischen Dichter wallfahrten, würden durch die Erstellung dieses Platzes auf das empfindlichste verletzt werden. Wir wünschen, daß es dem bewährten Kunstsinn der weimarischen Behörden gelingt, diesem Vernichtungskampf Einhalt zu gebieten.

Geschichtliches von der Influenza.

Über ein zeitgemäßes Thema, die gefürchtete Influenza, plaudert G. Dupont-Ferrier im „Journal des Debats“: „Wir wissen“, schreibt er, „nur zu gut, daß die Grippe eine böse Sache ist; wahrscheinlich wissen aber nicht alle, daß sie zu den ältesten Übeln gehört. Zwischen 1239 und 1802 gab es in Frankreich 26 verbürgte Influenzaepidemien. Die Jahrhunderte gingen dahin, und die Grippe ist geblieben; jeden Winter sieht es so aus, als ob sie immer jünger würde. Im 16. Jahrhundert pflegte man, wenn sie wütete, fast jede Unterhaltung mit den Worten zu eröffnen: „Na, daß du auch ein Stückchen von ihr zu kosten bekommen?“ Und man sah auf den Straßen nur geschwollene Nasen und Lippen. Mit besonderer Vorliebe packte sie die hübschen Frauen. Bei einer Predigt ihm Jahre 1427 wurde die Stimme des Priesters erstickt von dem unaufhörlichen Niesen und dem unendlichen Husten „aller Schwestern“. Im Jahre 1510 mußte man wegen der Hustserei auf die gesungenen Messen verzichten. In den Gerichten mußten im Jahre 1403 die Plaidoyers unterbrochen werden, und im Jahre 1557 machten die Richter eines Tages unter gewaltigem Schneuzen Grippeferien. „Zu Hause, so heißt es in einem wenig appetitlichen, aber recht anschaulichen Bericht, „kleffen die Nasen unaufhörlich wie eine Quelle.“ Die Kranken zitterten vor Fieber; eine allgemeine Mattigkeit lähmte ihre Glieder. Ihr Kopf schmerzte, und ihre Brust schien bei jedem Hustenanfall auseinanderplatzen zu wollen. Alle Gerichte erschienen ihnen bitter. Essen, trinken oder schlafen wurde beinahe unmöglich. Die Epidemie führte nur in wenigen Fällen zum Tode, und ihre Dauer war verschieden: vier Tage im Jahre 1557 und vierzehn im Jahre 1411 und sechs im Jahre 1510. Da die Krankheit ihr Opfer „griff“, wie die Katze die aus dem Loche herauskommende Maus greift, gab man ihr den Namen „grippe“ (von „gripper“, greifen). „Influences“ oder „influenza“ nannte man sie wegen des bösen Einflusses, den gewisse Gestirne auf die armen Menschen ausübten. Man kannte sie aber noch unter vielen andern Namen: weil sie vor Tür zu Tür eilte, nannte man sie 1762 „petite poste“ oder „petit courrier“; da sie fast keinen Menschen verschonte, hieß sie 1780 „général“. Um ihr neckisch-plötzliches Erscheinen und ebenso plötzliches Verschwinden zu kennzeichnen, nannte man sie galant „follette“ oder „coquette.“ Die Hauptursache der Grippe schienen die „verdorbene Luft“, die Regengüsse und die Nebel zu sein. Sie konnte aber auch aus „moralischen Gründen“ entstehen: im 16. Jahrhundert brauchte man z. B. nur ein gewisses Possenlied, das sich durch große Frivolität auszeichnete, zu trällern, und man hatte sofort die schönste Influenza weg. Natürlich fehlte es nicht an Heilmitteln: im Jahre 1510 waren es geweihtes Kohlenwasser. Theriakwasser und Kampfer; im 18. Jahrhundert Theriak und Aderlaß. Im Jahre 1411 gaben die Ärzte in rühmenswerter Selbstverleugnung zu, daß sie nichts wüßten. Noch rühmlicher und mutiger zeigte sich im Februar 1803 der Doktor Chouvot de Beauchesne, der in einer Zeitung zu erklären wagte, daß es gegen die Influenza nur ein sicheres Mittel gebe: sich aller Mittel zu enthalten. Es gab zwar ein Spezifikum, das sich bei den Epidemien von 1580, 1676, 1703, 1732 und 1737 bewährt hatte, aber dieses Heilmittel war nicht allen Kranken erreichbar: es bestand nämlich in einem tüchtigen Erdbeben oder einer vulkanischen Eruption. Ein zweites sicheres Mittel war auch nicht in den Apotheken zu haben: dieses Mittel war ein unter dem Konsulat entstandenes „Lied gegen die Grippe“, von dem man mehrere Strophen singen mußte, um sicher zu genesen. (Die früheren Medizinen waren billiger wie die heutigen und haben wohl auch nicht mehr — geschadet.)

Buntes Allerlei.

Ein Ballkleid aus Briefmarken. Ein eigenartiges Ballkleid wurde kürzlich, wie eine englische Zeitschrift erzählt, auf einem Balle in Bermuda getragen. Sein Schmuck bestand aus 30 000 Briefmarken; aber diese Marken waren nicht nach Belieben aufgesetzt, sondern ergaben ein bestimmtes Muster. Die Taille zeigte vorn einen Adler, der im wesentlichen aus braunen kolumbischen Marken gebildet war. Der Adler hielt in seinen Fängen einen Erdball aus alten blauen Marken, und zu beiden Seiten sah man das amerikanische Sternenbanner mit Streifen aus roten und blauen Marken. Der Rücken der Taille war in Form eines Schildes dekoriert, das aus einer Sammlung ausländischer Marken zusammengesetzt war und das in seiner Mitte ein Porträt zeigte. Auch der große Hut, der zu diesem Ballkleid getragen wurde, war mit einem hübschen Muster aus roten und blauen Marken bedeckt.

* * *

Angenehme Häuslichkeit. Madame: „Fragen Sie mal meinen Mann, was er essen will; ich rede schon seit zwei Tagen nicht mehr mit ihm!“ — Dienstmädchen (vorlegend): „Ja, Madame — — ich auch nicht!“

Ablehnung. Hausfrau: „Arbeiten Sie doch, statt zu betteln; Arbeit ist die Würze des Lebens.“ — Bettler: „O je, Madame, ich mag nichts Gewürztes!“ (Lach. Zeitg.)

Im Ärger. Dichter, als während der Premiere nach dem ersten Akt der größte Teil des Publikums verschwindet: „Feige Gesellschaft!“

Entsagung liegt so viel Freude, so viel Genuß, wie du kaumst ahnst. Nimm dir ein Beispiel an dieser da unten, sie war die Stärkere, an Kraft übertraf sie euch, die ihr an das Gewinnen und Erringen alles setzt, weitaus. Und liegt darin nicht eine Genugtuung, wäre das nicht eine Sühne für das, was auf beinem Gewissen lastet? Das freiwillige Entsagen ist immer ein Sieg, Gunthérer, und wohl dem, der ihn gewinnt.“

Gunthérer weinte, er konnte seine Tränen nicht mehr zurückhalten.

„Recht so,“ fuhr der Pfarrer fort, „diese Tränen, die auf das Grab deines Kindes fallen, werden aufgehen als eine Glücksaat für dich und dein Haus. Nun weiß ich, daß du den rechten Weg finden wirst.“

Die Glocken des Kirchleins, auf dessen Turm die rote Fahne mit dem weißen Kreuze flatterte, begannen zu läuten. Der Pfarrer entfernte sich leise, ohne daß Gunthérer, der am Grabe auf die Knie gesunken war, etwas bemerkte.

Die Astern auf dem Totenhügel schwankten im Winde hin und her. Von den Bergen herüber brachten Böllerschüsse, die wie das Rollen des Donners an den Felswänden widerhallten.

Gunthérer erhob sich.

„Dir da drüb'n hab' i vaziehʼn, du warst oana, der's Entsagen nia hat lerna könna und der im Kampf untaleg'n is. Es hat wohl so sein müaß'n. I aber waaß mein' Weg, und daß er da richtige is, dos schwör' i da, Traudl!“

Dann verließ er aufrecht, festen Schrittes den Friedhof.

* * *

Es ging bereits gegen Mitternacht, als die letzten Gäste mehr gegen ihren Willen als infolge eigenen Entschlusses den „Grauen Bären“ verließen. Die Mahlzeit, Flaschen und Teller, die auf den Tischen herumstanden, bewiesen, daß man das Kirchweihfest entsprechend gefeiert hatte. Aber der von Petroleumlampen nur mäßig erleuchteten Stube lag eine dichte Schicht Tabakrauches. Der Hausknecht hatte die Läden geschlossen und das Tor abgesperrt und sich dann zur Ruhe begeben.

Broni war müde. Der heutige Tag hatte ihr schwere Arbeit gebracht, aber freilich auch einen schönen Gewinn. Sie hatte so wenig Zeit gehabt, sich mit Gottfried zu beschäftigen, der heute zum ersten Male wieder seinen Humor gefunden hatte, deshalb wollte sie jetzt noch ein paar Minuten mit ihm zusammensitzen.

„Hast g'seh'n, wia's heunt in da Kricha d' Köpf z'sammg'steckt ham, als da Pfarrer unsa Aufgebot bekannt geb'n hat?“ sagte sie, ihn bei der Hand fassend.

Gottfried lachte.

„Sie können's halt immer noch nicht glauben, daß du mein liebes, sauberes Weiberl werden sollst.“

Eben wollte er sich hinüberbeugen, um diesen seinen Worten durch einen Kuß entsprechenden Nachdruck zu verleihen, als stark und laut am Fensterladen getopft wurde.

Beide horchten einen Moment.

„Wer mag das sein?“ fragte Gottfried leise.

Broni winkte ihm ab. Wieder klopfte es, diesmal noch kräftiger.

„Wer is drauß'n?“ rief jetzt die Bärenwirtin.

„Macht's auf, da Gunthérer!“

Broni und Gottfried blickten sich betroffen an.

„Was will der?“ sagte der junge Mann.

„I hab' was Wichtig's mit enk z' besprech'n!“ schallte es von draußen herein.

„Kunnst denn dös net auf morg'n vaschieb'n?“ antwortete Broni, „so wichtig wird's dengescht net sein.“

„Morg'n is z'spat. Was i z'sag'n hab, ko koa Vazögerung vatrag'n,“ erwiderte Gunthérer.

„Also meinetweg'n.“ Broni ging hinaus und öffnete das Tor. Gunthérer trat ein und gleich darauf stand er vor seinem Neffen in der Gaststube.

Gottfried und der Bauer sahen sich verlegen gegenseitig an, ohne daß einer das Wort gefunden hätte.

„Ös werd's enk wohl a bißl wundern,“ begann Gunthérer endlich, nachdem er einer Aufforderung Bronis, sich zu setzen, gefolgt war, „weil i no' so spat Einlaß begehrt hab'. Aba fütha habt's Ös koa Zeit g'habt und i'dia hab i koane, denn wenn ma an gual'n Vorsatz ausführ'n will, soll ma damit net wart'n.“

„Was willst du hier, nach allem, was zwischen uns vorgefallen ist,“ sagte Gottfried kühl und zurückhaltend.

„Dös sollst glei erfahr'n,“ entgegnete Gunthérer. „I hab nämli mei Unrecht eing'seh'n und drum will i's wieda guat mach'n. Schwar is ma ja wor'n. Friedl, dös darfst ma glaub'n, auf b' Broni z'verzicht'n, denn i hab's narrisch gern g'habt, aba i hab' do eing'seh'n, daß Ös zwa bessa z'sammpaßt's, b'ionders jatzt, wo die oane, die ent in enkan Glück a ewiga Vorwurf hätt' bleib'n müaß'n, nimma unta die Lebenden weilt.“

Gunthérer holte tief Atem. Eisiges Schweigen folgte seinen Worten, die er mit großer Hast gesprochen hatte. Dann fuhr er fort:

„Zum Zeich'n also, daß alles vergeß'n und verged'n is von enk wia von mir, übageb' i da an Hof mit allem, was drum und dran hängt. Wennst dös zum Anwesen da Broni schlagst, na seid's die Großen und Ersten im ganzen Ort, ja im ganzen Tal. Mir geht's mein Austrag, i hab' nix anders auf der Welt mehr z'tuan, als a Grab am Friedhof b'auß'n z'pfleg'n, bis i' mi aa 'neileg'n zu meiner Traudl.“

Es überkam ihn die Rührung und auch Broni fühlte Mitleid mit dem Manne, der einst so anspruchsvoll und stolz vor sie hingetreten ist.

Gottfried vermochte nicht sofort zu antworten. Ärger und Freude zugleich kämpften in ihm.

„No Friedl,“ sagte nach einer kurzen Pause Gunthérer, der scharf beobachtete, welchen Eindruck seine Worte bei den beiden hervorgerufen hatten, „hast da d'rauf gar nix z' erwidern?“

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060207-13/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 6. Februar. Am Sonntag Abend veranstaltete der hiesige Kriegerverein im „Preußischen Hofe" eine Nachfeier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers, bestehend in einer Theateraufführung. Eingeleitet wurde der Abend durch einen vom Herrn Rektor Hebell in packender, zu Herzen gehender Weise gesprochenen Prologe, welcher auf die Bedeutung des Tages hinwies. Zur Aufführung gelangte vor einer Ueberfülle von Gästen aus nah und fern Schönthans Schwank „Der Raub der Sabinerinnen". Das Stück hat ja im Grunde genommen mit der eigentlichen Sage, nach welcher sich die Römer nach ihrer ersten Ansiedelung in Italien von ihrem Nachbarvolke, den Sabinern, die Frauen raubten, nichts zu tun. Nur ein Jugenddrama des gutmütigen, urkomischen Professors Gollwitz behandelt diesen Stoff. Und der Herr Theaterdirektor Striese, ein „Schmierendirektor" von reinstem Wasser, will dies Stück durchaus aufführen. Hieran knüpft sich nun eine heitere Verwicklung nach der anderen, so daß die Gäste aus dem Lachen gar nicht herauskamen. Selbst die grilligste Laune muß beim Anblick des Herrn „Konsistorialrates" in Tricot einem ununterdrückbaren Lachen weichen. Gespielt wurde durchweg ganz vorzüglich; sie alle: die Schwiegermutter wie die Töchter, die Rosa wie die Auguste u. a. a. — den Papagei nicht zu vergessen! — verdienten den aus belustigtem Herzen reichlich gespendeten Beifall. Alles in allem: die Bürgerschaft Nebras und Umgegend kann den verehrten mitwirkenden Damen und Herren, sowie dem Leiter des Ganzen, Herrn Hauptmann Hellmuth, für den genußreichen, fröhlichen Abend nur dankbar sein!

Staatsminister a. D. von Boetticher, der Oberpräsident unserer Provinz, gedenkt nach seinem bevorstehenden Rücktritt seinen Wohnsitz in Naumburg zu nehmen, da er Dechant des dortigen Domkapitels ist. Gegenwärtig wird schon eine der Domkurien für ihn baulich eingerichtet.

Zur silbernen Hochzeit des Kaiserpaares haben die Postunterbeamten in Halle beschlossen, einen Aufruf an alle Kollegen im Deutschen Reiche zu erlassen um schleunige Beiträge für eine Stiftung zur Errichtung eines Genesungsheims für Postunterbeamte anläßlich der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares.

Einstellung von Postboten. Unverheirateten jungen Männern bietet sich zurzeit günstige Gelegenheit zum Eintritt als Postbote im Bezirk der Ober-Postdirektion Halle. Die Bewerber sollen mindestens 20 Jahre, aber nicht über 25 Jahre alt sein und im Lesen, Schreiben und Rechnen hinreichende Kenntnisse nachweisen können. Bevorzugt werden Bewerbe mit guten Militär-Führungszeugnis. Gesuche um Annahme sind an dasjenige kaiserliche Postamt zu richten, in dessen Orts- oder Landesbestellbezirk der Bewerber wohnt.

Roßleben, 5. Februar. Der am Sonnabend stattgehabte Ball des Eisenbahnvereins Roßleben vereinigte fast alle Beamten und Arbeiter der Stationen von Bitzenburg, Nebra und Roßleben zu kameradschaftlichem, fröhlichen Zusammensein. Auch alle mit der Bahn in regem Verkehr stehende Unternehmer wie auch eine Anzahl Gäste nahmen am Feste Teil und fanden im Kreise der Eisenbahner eine recht herzliche Aufnahme. Dem Ball ging ein Konzert vorauf, das von der Kapelle des Herrn Musikdirektor Sperber in Wiehe nach einem schön gewählten und reichhaltigen Programm ausgefüllt wurde.

Roßleben. Die Herren Oberlehrer Dr. Jenrich und Dr. Spangenberg hierselbst haben den Professortitel erhalten.

Mücheln, 4. Februar. Die städtischen Behörden in Mücheln haben das Grundgehalt der Lehrer auf 1200 Mk. festgesetzt.

Querfurt. Die Zuckerfabrik Alt-Querfurt verarbeitete in ihrer in der Nacht zum Freitag beendeten Kampagne 718450 Zentner Rüben.

Kirchscheidungen. Durch den Tod ihres Inhabers ist die mit Ablauf der Gnadenzeit am 1. Juni 1906 zu besetzende Pfarrstelle Kirchscheidungen, Diözese Freyburg, frei geworden. Dieselbe unterfällt der freien kirchenregimentlichen Besetzung und gewährt (neben freier Wohnung) ein Einkommen von ca. 8050 Mark. Hiervon sind bis zum 1. November 1906 jährlich 2338 Mark Pfründenabgabe an den Pensionsfonds der evangelischen Landeskirche zu entrichten. Zur Stelle gehören 2 Kirchen. Die Berufung erfolgt diesmal durch die Kirchenbehörde. Da das Einkommen neben freier Wohnung 5400 Mark übersteigt, so ist zufolge des jetzt maßgebenden § 4 des Kirchengesetzes von 1886 und des Allerhöchsten Erlasses vom 2. Dezember 1874 nur ein Geistlicher von mindestens 15 Dienstjahren zu berufen.

Artern, 3. Februar. Eine Feuersbrunst vernichtete gestern in Reinsdorf bei Gehofen Scheune und Stallungen des Gutsbesitzers Friedrich Kramer samt allen Stroh- und Futtervorräten. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt. Bei den Aufräumungsarbeiten wurden drei Kälber und ein Saugschwein aufgefunden, die mit verbrannt sind.

Fabelhaft billig stellt sich Thee aus Mesmers hochfeinen staubfreien Theeshitzen, denn ein Päckchen à 15 Pfg. ist ausreichend für 16 Tassen. Diese Theeshitzen sind durch ihre Billigkeit jedem Hausbalt zugänglich und sollen zur Hebung des Konsums des so außerordentlich gesunden Getränkes beitragen.

Gewerbe-Ausstellung zu Querfurt.

Dieselbe wird verbunden mit einer Ausstellung von Lehrlingsarbeiten und einer Ausstellung historischer Altertümer.

Sie tagt vom **16. bis 20. März 1906** in den Räumen des **Hotels zum goldenen Stern** und dem **Rathaussaal.**

Wir laden alle Handwerker und Gewerbetreibende **unserer Stadt und Umgegend** hierdurch **nochmals** ein, die Ausstellung recht zahlreich zu beschicken, gilt es doch, weiteren Kreisen unseres kaufenden Publikums zu zeigen, daß die Leistungsfähigkeit unseres Kleinhandwerks und Kleingewerbes trotz der Ungunst der Verhältnisse immer noch seine alte Höhe behauptet hat.

Anmeldebogen und **Bestimmungen** wolle man **sofort** vom Bureau der Ausstellung hier, **Merseburgerstr. 15** (Kaufmann **R. Jäckel**) verlangen.

Anmeldebogen sind ausgefüllt bis **spätestens zum 20. d. Mts.,** an das Bureau zurückzusenden.

Wegen sehr zahlreicher Beteiligung behält sich das Komitee vor, diese Frist zu kürzen.

Das Komitee.

Bekanntmachung.

Die Steuern und Brandkassenbeiträge sind bis zum **15. dieses Monats** zu zahlen.

Nebra, den 6. Februar 1906.

Die Stadtkasse.
Hakt, Rendant.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

Im **Provinzial-Obstgarten zu Diemitz** finden im Jahre 1906 wieder in bekannter Weise **Kurse zur Unterweisung in der Baumpflege und Obstverwertung** statt, auf welche wir hiermit besonders aufmerksam machen.

Besondere Kurse werden u. a. abgehalten:

1) für **Kreis- und Gemeindebaumwärter,** 2) für **Landwirte, Gärtner** und andere **Berufsstände,** 3) für **Volksschullehrer.**

Wir empfehlen allen Interessenten die Teilnahme an den Kursen und weisen darauf hin, **daß unser Verein in der Lage ist, Beihülfen dazu zu gewähren.**

Nähere Auskunft erteilt auf Wunsch unser Bureau.

Zingstkb., Nebra, den 4. Februar 1906.

Das Direktorium des landwirtschaftlichen Vereins Steigra.
von Helldorff.

Wäschemangeln

Drehrollen, für Mangelstuben und Private. **Neu: Selbsttätige Umkehrmangeln mit hoher Glattfläche,** sowie **weltberühmte Ruppert-Mangeln mit Eisengestell (schweres Kaliber).** Zuletzt mit 5 goldenen Medaillen und 3 Ehrenpreisen prämiiert. Beste Verzinsung von Lokal und Kapital. Teilzahlungen gestattet. Grösste und älteste Fabrik dieser Branche.

Ernst Herrschuh, Chemnitz No. 299

Wegen vorgerückter Saison verkaufe ich

Holzschuhe, Tuchschuhe und Socken

zum Selbstkostenpreise. Auch habe ich **Bettfedern** zu jedem Preise auf Lager.

Wwe. Fr. Kloss.

PALMIN

Feinste Pflanzenbutter zum Kochen, Braten und Backen

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Bilder-Atlas zur Zoologie der Säugetiere. 258 Abbildungen in Holzschnitt mit beschreibendem Text von Prof. Dr. William Marshall. In Leinwand gebunden 2 Mark 50 Pfennig.

Bilder-Atlas zur Zoologie der Vögel. 238 Abbildungen in Holzschnitt mit beschreibendem Text von Prof. Dr. William Marshall. In Leinwand gebunden 2 Mark 50 Pfennig.

Bilder-Atlas zur Zoologie der Fische, Lurche etc. 208 Abbildungen in Holzschnitt mit beschreibendem Text von Prof. Dr. William Marshall. In Leinwand gebunden 2 Mark 50 Pfennig.

Bilder-Atlas zur Zoologie der Niederen Tiere. 202 Abbildungen in Holzschnitt mit beschreibendem Text von Prof. Dr. William Marshall. In Leinwand gebunden 2 Mark 50 Pfennig.

Bilder-Atlas zur Pflanzengeographie. 216 Abbildungen in Holzschnitt mit beschreibendem Text von Dr. Moritz Kronfeld. In Leinwand gebunden 2 Mark 50 Pfennig.

Illustrierte Prospekte sind kostenfrei durch jede Buchhandlung zu beziehen.

2000 Stück (2, 3 und 4 Pfg.) Zigaretten

versende direkt und **portofrei** gegen Voreinsendung von Mk. 25,—.
5 Sorten, je 20 Stück „ „ „ „ 1,50.

Gegründet 1880. **Zigarettenfabrik „Mikado", Dresden A.**
Handelsgerichtl. eingetragene Firma.

Fabriklager

beabsichtigt am hiesigen Platze ein

Spezial-Reste-Geschäft

vorerst nur in **baumwollenen Waren** zu errichten. Kein Laden sondern Etagen-Geschäft, **passend für Beamten-Witwe,** sowie auch für jede andere solvente **Frau oder Familie.** Kleines Lager nur nötig, jedoch wird **hoher Gewinn garantiert.** Darauf Reflektierende belieben Offerten an **Rudolf Mosse, Berlin S. W.** unter „Reste" zu richten.

Husten, Keuchhusten, Katarrh,
beseitigt in kurzer Zeit
Bodins Fenchelhonig,
Bodins schwarzer Johannisbeersaft.
Seit vielen Jahren außerordentlich bewährt.
Flasche 30 und 50 Pfg.
Walter Gutsmuths.

Rheumatismus-

und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer,
München, Pilgersheimerstr. 2/II.

à 35 Pfg. bei **W. Gutsmuths,** Drog.

Ein ordentlicher fleißiger

Arbeiter

wird gesucht. **Grabenmühle.**

Ein tüchtiges Mädchen

sucht zu sofort

Frau **Küchen, Reinsdorf** bei Bitzenburg.

Knorrs
bestbewährtes
Hafermehl
ist die vorzüglichste Kindernahrung der Gegenwart! Leicht verdaulich, blut- und knochenbildend!
Knorrs Erbswurst
für delikate Erbsensuppen,
Knorrs Maccaroni
Marke „Hahn".
Vorrätig bei
Walter Gutsmuths.

Alle
irgendwo und von wem angebotenen
Bücher
Werke, Broschüren, Musikalien usw.
besorgt
Karl Stiebitz.

Schützenhaus.

(Vorläufige Anzeige.)
Sonntag, den 18. Februar,
grosser
Volks-Maskenball

Todes-Anzeige.

Am Sonntag mittag entschlief sanft unser lieber Sohn **Emil** im Alter von 2 Jahren.

Dies zeigen mit der Bitte um stilles Beileid tiefbetrübt an

Nebra, den 6. Februar 1906.

Hermann Ethner und Frau.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060207-13/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 11. | Nebra, Mittwoch, den 7. Februar 1906. | 19. Jahrgang.

Über Dynastisches,

das jetzt wiederum auffällig in die Erscheinung tritt, plaudert ein Berliner Blatt folgendermaßen:

Wenn sie Christian von Dänemark in der uralten Gruft des Domes von Roeskilde beisetzen werden, wird eine glänzende Versammlung dem Vater, Schwiegervater und Großvater von Europas Gebietern das letzte Geleit geben. Das kalte Norwegen und das warme Hellas, die durch eine seltsame Laune des Geschickes von demselben Wikingergeschlecht beherrscht werden, entsenden ihre Könige, Rußland die Mutter seines Kaisers, England seine Königin, von den norddeutschen Staaten werden imposante Vertreter da sein, und der Kaiser des Deutschen Reiches reist in eigner Person über die winterliche Ostsee nach Kopenhagen ab.

Die Hoffnung, daß auch Eduard VII. und der Cumberländer sich in der Trauergemeinde einfinden werden, erfüllt sich nicht. Sie sind beide krank. Aber der Verdacht besteht, daß sowohl im Buckinghampalast wie in Gmunden die Krankheit erst dann einzog, als die Reiseabsicht des deutschen Kaisers bekannt wurde.

Als im März 1888 der greise Wilhelm I. starb, erschien von der dänischen Königsfamilie niemand in Berlin. Damals war das große Grollen noch nicht aufgegeben, und am Sund hatte man es noch nicht vergessen können, daß diesem Manne der Verlust von zwei Fünftel des dänischen Staates zu verdanken war. Und das schlechte Verhältnis zwischen den Höfen würde auch jetzt bestehen — die Skandinavier sind zäh und eigensinnig — wenn man dem liebenswürdigen Entgegenkommen des deutschen Kaisers nicht schließlich doch mit einer etwas freundlicheren Miene antworten mußte. Eine der ersten unter den zahlreichen Reisen Wilhelms II. galt dem Hofe von Amalienborg, und wenn auch diese erste sehr gewagte Unternehmung nicht ganz von dem gewünschten Erfolge gekrönt war (es gab Demonstrationen in der Straße), so machte doch ein zweiter kaiserlicher Besuch einen besseren Eindruck, und es kam in den vortrefflichen Beziehungen gar soweit, daß im vorigen Jahre der Kronprinz von Dänemark dem Berliner Hofe seine Visite abstattete.

Der alte Christian selber kam nicht; aber er war doch nicht so alt, daß er auf seine alljährlichen Reisen in die deutschen Taunusbäder verzichtet hätte.

So ist zwischen den beiden Höfen eine etwas sauerstüße, aber immerhin leidliche Freundlichkeit in die Wege geleitet worden, zwischen den Völkern nicht. Als im Januar 1901 die alte Königin Viktoria auf der Insel Wight im Sterben lag, eilte Wilhelm II. an das Lager der Kranken, blieb bis zu ihrem Tode und folgte als ein guter Enkel der Kanonenlafette, auf der die tote Meerbeherrscherin in ihre Gruft gezogen wurde. All das wurde in der englischen Presse als ein Zeichen herzlichen Entgegenkommens verzeichnet, aber es hinderte die beiden Völker nicht, sich bald darauf in bitterster Feindschaft in die Haare zu geraten. Es sind nicht mehr die Dynastien, die mit ihren Sympathien und Abneigungen, mit ihren Freundlichkeiten und Beleidigungen das Schicksal der Nationen bestimmen.

Während sich im Norden trauernde Fürsten zusammenfinden, flirtet an der sonnigen Küste des Golfs von Biscaya Alfons von Kastilien mit einer englischen Prinzessin herum. Auch ein dynastischer Vorgang, der in früheren poetischeren und naiveren Zeiten von einschneidender Bedeutung für die Geschicke des ganzen Festlandes hätte sein können. Auch jetzt ist die Tatsache nicht ganz ohne Wert, daß der klug Eduard sich in aller Stille eine neue wichtige Bettenschaft eingeleitet hat, daß intimere Beziehungen zwischen London und dem an politischem Werte gewinnenden Madrid in die Wege geleitet werden. Es ist von Wert, aber wie schwach auch die engsten verwandtschaftlichen Bande dem Sturme nationalen Willens gegenüber sind, das lehren wir an der leider so wenig wirksamen verwandtschaftlichen Beziehung zwischen dem Berliner Hofe und dem englischen.

Die heroische Zeit ist vorüber, da um den Besitz einer königlichen Frau Trojas stolze Feste fiel, und heute haben die zwölf schwarzberockten Diplomaten von Algeciras mehr zu entscheiden für das Geschick der Welt, als königliche Trauer und königliches Hochzeitsglück.

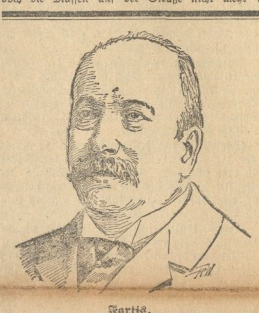
Deutscher Reichstag.

Am 3. d. wird die zweite Beratung des Etats für das Reichsamt des Innern fortgesetzt.

Abg. Patzig (nat.-lib.): Die Behauptung, daß der Mittelstand bei der Sozialpolitik etwas zu kurz gekommen ist, hat bis zu einem gewissen Grade Berechtigung, wie ja überhaupt manche Gesetze, die versprochen wurden, auf sich warten lassen. Ich erinnere nur an die Ausgestaltung der arbeiterstatistischen Abteilung zu einem Reichsarbeitsamt, an die Bildung von Arbeiterkammern, die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine, die Regulierung des Heimatwesens, die Ausdehnung der Krankenversicherung auf die Heimarbeiter. Auch zur Versicherung der Privatbeamten werden wir kommen müssen, obwohl die Beteiligten sich, wie auch der österreichische Entwurf zeigt, auf hohe Lasten gefaßt machen müssen. Sehr notwendig ist die Vereinigung der großen Versicherungszweige, denn die Verwaltungskosten sind so zu hoch. Aber anerkannt muß doch werden, daß unsre Sozialgesetzgebung in den letzten Jahrzehnten Großes geleistet hat; es ist daher tief bedauerlich, daß die sozialdemokratische Presse unsre Sozialpolitik, insbesondere die Unfallversicherung, nicht nur geflissentlich herabsetzt, sondern geradezu verächtlich macht, und die Hunderttausende, die täglich von den Unternehmern aufgebracht werden, als einen Gewinn des Kapitalismus darstellt. Wir sind viel weiter als andre Länder, obwohl die Sozialdemokratie für die Sozialpolitik nicht eine Förderung, sondern ein Hemmschuh gewesen ist. In bezug auf die Mittelstandspolitik möchte ich an den Herrn Staatssekretär die Frage richten, ob wir eine Denkschrift über die Ergebnisse der Enqueete über die Handwerkerorganisation erwarten dürfen. Redner geht auf verschiedene Handwerkerfragen ein und nimmt den früheren preußischen Handelsminister Möller gegen den Vorwurf mangelnden sozialpolitischen Empfindens in Schutz.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Zu dem, was der Herr Vorredner über die Sozialpolitik gesagt hat, möchte ich einen Beitrag liefern. Ich habe vor einigen Tagen eine Deputation englischer Arbeiter empfangen, und die haben mir gesagt, sie seien erkannt, was für die Arbeiter in Deutschland geleistet werde, und sie seien bisher über die deutschen Verhältnisse irre geführt worden. Ein Gesetz über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine hoffe ich noch in dieser Session vorlegen zu können. Ein Gesetz betr. die Krankenversicherung der Heimarbeiter wird ausgearbeitet, und ich hoffe, im Laufe des Sommers die Zustimmung des Bundesrats dazu erhalten. Was den sonstigen Schutz der Heimarbeiter betrifft, so liegt eine Vorlage für das Tabakgewerbe gegenwärtig dem preußischen Staatsministerium vor. Die Bestrebungen nach einem generellen Schutz stoßen aber auf vielfachen und entschiedenen Widerspruch wegen des Eingriffs in das Familienleben. Über die Ausdehnung der Krankenversicherung auf landwirtschaftliche Arbeiter und Gesinde ist bereits eine Vorlage fertig gestellt; sie unterliegt aber noch einer sehr eingehenden mathematischen Prüfung in bezug auf die Kosten. Die in der Diskussion mehrfach gerügte Zusammenlegung der Versicherungsgesetze ist ein Werk von äußerlich wesentlich größerem Umfange als z. B. das Bürgerliche Gesetzbuch, das nicht so schnell erledigt werden kann. Die Frage der zehnstündigen Arbeitszeit für Frauen ist grundsätzlich bereits in günstigem Sinne entschieden. Wir müssen aber in dieser Frage Hand in Hand mit dem Auslande gehen. Zur Verringerung der Zahl der Bauunfälle müssen vor allen Dingen die Bauberufsgenossenschaften die Zahl der Aufsichtsbeamten erheblich vermehren. Tarifverträge müssen von beiden Seiten unbedingt gehalten werden. Wenn dieser Geist allgemein wird, dann können tarifmäßige Abmachungen außerordentlich dazu beitragen, Arbeitskämpfe wesentlich einzuschränken. Eine allgemeine Mittelstandsfrage gibt es nicht, weil dazu viel zu heterogene Elemente gehören. Über den Beschäftigungsnachweis will ich mich erneut mit dem preußischen Handelsminister in Verbindung setzen. In bezug auf das Ausverkaufswesen gewinne ich immer mehr die Überzeugung, daß eine schärfere Gesetzgebung notwendig ist, insbesondere gegen die Nachschübe. Auf die Frage der Schmiergelder bitte ich vorläufig nicht näher einzugehen. Eine Denkschrift über die Ergebnisse der Enqueete über die Handwerker-Organisationen ist vor zwei Jahren nicht zu erwarten, dazu ist die Materie zu umfassend.

Abg. Mugdan (frs. Vp.) polemisiert in längeren Ausführungen gegen Angriffe der Sozialdemokraten und besonders des Abg. Stadthagen gegen den Redner wegen dessen Kritiken der Geschäftsführung sozialdemokratischer Kassenvorstände. Redner wünscht dann die Einführung einer 5. Lohnklasse bei den Krankenkassen und die Einbeziehung von Frauen und Kindern. Bisher bezahlten die Arbeitgeber ein Drittel, die Arbeitnehmer zwei Drittel. Infolgedessen haben die Arbeitgeber in dem Vorstand der Krankenkasse nichts zu sagen. Daher sind aus dem Kreise der Arbeitgeber selbst Stimmen laut geworden, man möge sie in der Beziehung finanziell schlechter stellen und ihnen die Hälfte der Beiträge auferlegen. Dann müßte dann allerdings eine beamtete Person aus der Gemeindeverwaltung führen. Für die Handwerker wären viel besser die alte kleinen zünftlerischen radikale Beseitigung des Borgsystems und Selbsthilfe durch Gründung von Genossenschaften zum Einkauf des Rohmaterials, Anschaffung von Motoren usw. Redner wendet sich dann in längeren Darlegungen gegen die sozialdemokratischen Bestrebungen im allgemeinen und gegen das Verhalten der Partei gegenüber der russischen Revolution und geht dann auf die Versammlungen am 21. Januar in Preußen ein. Daß an dem Tage nichts passiert ist, ist wahrlich nicht das Verdienst der offiziellen Sozialdemokratie. Wenn in Petersburg oder in Hamburg Krawalle sich ereignen, dann sagen Sie (zu den Soz.), das ist der Mob! Ja, was ist denn der Mob? Dieser Mob gehört doch auch zu Ihren Wählern. Sie haben doch die Massen auf der Straße nicht mehr in



Fortis,
der italienische Ministerpräsident, hat das Entlassungsgesuch seines Ministeriums eingereicht.

Ihrer Gewalt. Die Sozialdemokratie kann nur überwunden werden, wenn man berechtigte Forderungen der nichtsozialdemokratischen Arbeiter erfüllt, und dazu gehört in erster Reihe die Anerkennung der Berufsvereine.

Abg. Dove (fr. Vgg.) tritt für die Beschränkung der Arbeitszeit der Frauen ein. Redner tritt dann dafür ein, daß man es dem Handelsstande selbst überlasse, für den Fortbildungsunterricht und die Ausbildung der Lehrlinge zu sorgen, ohne daß der Staat mit Zwangsmaßregeln dazwischen tritt.

Darauf vertagt sich das Haus.

Politische Rundschau.

Die Wirren in Rußland.

*Der Zar hat beim Empfange einer Bauerndeputation eine längere Ansprache gehalten, in der er erklärte, die Reichs-

sonen, während 200 verwundet wurden.

Deutschland.

*Als ein Zeichen dafür, daß zwischen Berlin und Detmold jetzt durchaus freundliche Beziehungen bestehen, kann man wohl die allerdings noch nicht bestätigte Meldung auffassen, der Kaiser werde im nächsten Herbst mit einer Besichtigung auf dem Truppenübungsplatze Senne einen Besuch beim Detmolder Fürstenhause verbinden.

*Die deutsche Kronprinzessin sieht, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ von „kompetenter Seite“ erfährt, im Laufe dieses Sommers einem frohen Ereignis entgegen.

*Der Bundesrat hat dem Gesetzentwurf wegen Änderung des Gesetzes über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit zugestimmt.

*Die Zustimmung des Zentrums zur Errichtung eines selbständigen Kolonialamts mit einem Staatssekretär an der Spitze ist nunmehr gesichert, so daß die betreffenden Etatsforderungen zur Annahme gelangen werden.

*Wie stark die Matrikularbeiträge der Einzelstaaten, z. B. die Sachsens, in den letzten 20 Jahren gewachsen sind, zeigt folgende Tabelle:

Finanzperiode	im Etat eingestellt	an das Reich gezahlt
1884/85	8 822 776 Mk.	10 768 332 Mk.
1886/87	15 323 470 „	17 953 994 „
1888/89	28 127 782 „	28 648 470 „
1890/91	33 844 308 „	40 890 449 „
1892/93	42 283 704 „	48 303 532 „
1894/95	51 000 000 „	54 612 733 „
1896/97	54 520 000 „	58 592 006 „
1898/99	60 902 600 „	67 385 022 „
1900/01	70 930 000 „	79 014 881 „
1902/03	85 344 200 „	85 108 975 „

*Unsre „blauen Jungen“ kehren aus Ostafrika zurück, da die dortige Aufstandsbewegung als unterdrückt gelten kann. Das nach Ostafrika entsandte Marine-Detachement soll infolgedessen demnächst heimbeordert werden. Da unsre Behörden Truppen nicht eher zurückzuberufen pflegen, als es irgend geht, so ist in dieser zu erwartenden Order der beste Beweis für die Beilegung des Aufstandes zu erblicken; hoffentlich erweist sich die Beruhigung der Bevölkerung als eine solche von Bestand.

Frankreich.

*Der Ministerrat hat in großen Grundzügen einen Gesetzentwurf festgelegt, wodurch ein Korps von 3000 Mann mobiler Gendarmerie geschaffen wird, das bei Ausständen das Militär ersetzen soll.

*In Paris kam es am Freitag anläßlich der Inventuraufnahme zu blutigen Zusammenstößen. In der Kirche Saint Pierre du Gros-Caillou hatten sich 3000 Menschen hinter Barriaden aus Stühlen verschanzt. Die Feuerwehr erkletterte das Dach und leitete starke Wassermengen in das Innere der Kirche. Inzwischen hatten sich außerhalb der Kirche gegen 10 000 Personen angesammelt. Gegen 4 Uhr nachmittags hatten sich die Garden Eingang verschafft, wobei viele Personen verwundet wurden. — Graf Larochefoucauld, der sich an dem Widerstande in einer andern Kirche beteiligt hatte, wurde zu 3 Monat Gefängnis verurteilt.

Schweiz.

*In Bern hält man an dem Standpunkt fest, daß der zweiten Haager Friedenskonferenz die Abhaltung einer internationalen Konferenz zur Revision der Genfer Konvention vom Jahre 1864 vorausgehen müsse. Die erste Haager Konferenz vom Jahre 1899 hatte den Wunsch nach einer baldigen Revision ausgedrückt und der schweizerische Bundesrat hat die Signatarmächte bereits zweimal, zuerst für den 14. September 1903, dann für den 16. Mai 1904 zu einer Konferenz eingeladen: in beiden Fällen mußte jedoch die Konferenz des ostasiatischen Krieges wegen verschoben werden. Man hegt in Bern die Zuversicht, daß die Meinung, wonach die Revision der Genfer Konvention in das Arbeitsprogramm der Haager Konferenz aufgenommen werden könnte, nicht durchdringen, die Mächte sich vielmehr zur Abhaltung einer besonderen Konferenz für diesen Zweck in der Schweiz entscheiden werden.

Italien.

*Ministerpräsidentent Fortis erklärte in der Deputiertenkammer, das Ministerium habe nach der letzten Abstimmung in der Kammer es für seine Pflicht gehalten, dem Könige das Abschiedsgesuch zu unterbreiten, der sich vorbehielt, eine Entscheidung zu treffen. Das Ministerium werde indessen zur Abwickelung der Geschäfte und zur Aufrechterhaltung der Ordnung auf seinem Posten bleiben. Hierauf vertagte sich das Haus auf unbestimmte Zeit.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060207-13/fragment/page=0005